Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 9 (1933)

Heft: 29

Artikel: Verschollen! : Auf den Spuren des seit acht Jahren im brasilianischen Urwald verschollenen Oberst Fawcett [Fortsetzung]

Autor: Harding, Tex

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-752429

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Verschollen!

Auf den Spuren des seit acht Jahren im brasilianischen Urwald verschollenen Oberst Fawcett

Von Tex Harding

Achte Fortsetzung

Ich bin schon froh, daß Jimmy im Zug ist, dann wird seine Nervosität nachlassen, wenn er viel sprechen kann. Ich halte ihm entgegen, was die brasilianische Regierung alles für ihre Indianer tut, daß sie sie zum Ackerbau erziehen will, aber wie schwer diese Aufgabe durchzuführen ist bei der unheimlichen Größe des Landes und bei der Unmöglichkeit gegen den schärfsten Feind der Zivilisation anzugehen, die Malaria. Solange die Wissenschaft kein Mittel findet gegen den Malariakeim und die Moskitos, wird an eine Kolonisierung und an eine Zivilisation des Innern von Brasilien nicht zu denken sein. Im übrigen ist der Mann, den wir hier bei uns haben, nicht der einzige Menschenfresser, denn in Equador, Columbien und in Venezuela leben noch mehr kannibalische Indianerstämme.

Jimmy erwidert mir dies und jenes. Ich halte ihn am Reden, solange der Indianer seine blutige Mahlzeit hält.

Es ist seltsam. Mitunter hören die Trommeln rings um uns auf zu schlagen und setzen wie auf ein gemeinsames Zeichen wieder ein.

Ich liege auf dem Rücken und sehe zu dem gestirnten Himmel hoch. Ob wohl die Sterne die Zeichen der Indianer sind? Ich meine, hören sie mit ihrer Trommelei auf, wenn ein bestimmter Stern verschwindet und fangen sie wieder an, wenn ein anderes Sternbild am Horizont aufsteigt?

Jetzt schwingen die dunklen und hellen Töne wieder aus den Wäldern hoch.

«Höre mal», sagt Jimmy, «ob die uns überfallen wollen?»

«Ich glaube nicht», antworte ich. «Sie werden sich wohl signalisieren, daß wir einen von ihnen geraubt haben. Sie werden sich doch erst darüber verständigen, was das für ein merkwürdiger Riesenvogel ist, der plötzlich herabstieg, um einen von ihnen zu stehlen. Wir haben ihn doch genommen, wie der Adler das Lämmchen.»

Unser Mann ist fertig. Wir brennen unsere Pfeifen an und schüren das Lagerfeuer. Unser Platz ist hell erleuchtet. Ich packe den Indio ans Bein und deute mit der freien Hand auf mich. Ich will ihm klarmachen, daß ich mich mit ihm unterhalten will. Sowie ich meine Hand nach ihm ausstrecke, beginnt er wieder auf seine irrsinnige Weise mit den Augen zu rollen, aber er muß doch wohl merken, daß ich ihm nichts tun will, denn endlich hält er die Augen still und blickt mich aufmerksam an. Es ist ein kluger Blick. Sein Auge ist nicht anders als das Auge manchen dummen Tieres. Ich fahre mir ein paarmal mit der Hand über mein Gesicht. Das soll heißen: «Weißer Mann». Dann stehe ich auf und zeige ihm meine Brust, wie klein er ist und lege mir die Hand auf den Kopf, um ihm klarzumachen, wieviel größer ich bin. Er ist ein kleiner Mann und ich bin ein großer Mann. Hat er mich verstanden? Ich fahre mir wieder mit der Hand übers Gesicht und hebe jetzt einen Finger, jetzt den zweiten und dann den dritten. Ich will sagen: «Drei große, weiße Männer.» Ich deute mehrmals mit der Hand nach dem Mond und zeige dann nach Süden. Dann deute ich auf das Kanu und mache die Bewegung des Ruderns. Das bedeutet: «Drei weiße große Männer kamen vor vielen Monden aus dem Süden.»

Der Indio stiert mich teilnahmslos an. Ich mache ihm alles noch einmal vor und baue meine Zeichensprache noch aus. Ich zwirble mir mit der Hand am Kinn herum und hebe dabei einen Finger. Das soll heißen: «Ein großer, weißer Mann mit Bart.» Fawcett hat einen Bart getragen. Ich deute mit der einen Hand auf den Mond und spreche dabei immer wieder die Zahl Eins aus. Ich will ihm erklären, vor vielen, vielen Monden ist der große, weiße, bärtige Mann aus dem Süden gekommen. Er versteht mich nicht. In meinem Eifer rede ich auf ihn ein. Ich versuche es mit portugiesisch, spanisch, französisch, englisch. Er schweigt. Endlich rede ich in meiner Verzweiflung deutsch mit ihm. Meine Muttersprache ist ihm ebenso unverständlich wie alle anderen. Auf einmal muß ich lachen, weil Jimmy lachte. Ich habe in meiner Aufregung auf deutsch zu dem Indio gesagt:

«Mensch, Männeken, verstehen Sie mich denn nicht?»

Den Berliner Dialekt versteht er auch nicht.

«Laß doch den Mann zufrieden», sagt Jimmy.

Die Trommeln hallen immer noch durch die Nacht. Als ob eine Maschine die Töne erzeuge, so gleichmäßig und teilnahmslos schweben sie durch die Dunkelheit und verhallen über uns, hinter uns, vor uns, um uns. Jimmy ist aufgesprungen.

«Verfluchtes, Fiebernest», schreit er, «verdammte Hunde! Wollt ihr nicht endlich aufhören!»

Bam-Dong-Tam-Tam-Dong-Bam!

Die Trommeln hören nicht auf Jimmys Stimme. Irgendwo, weit in den Wäldern, stehen jetzt die Indianer und schlagen mit den Gummiknüppeln auf die hohlen Baumstämme, die ihre Trommeln sind. Sie hören dabei nichts als den Ton der anderen Trommeln, die ihnen Antwort geben.

Wir müssen noch einen Bottle Whisky in unserer Hütte haben und eine Flasche Kognak. Jimmy nimmt den Whisky, ich nehme den Kognak. Wir müssen uns besaufen, sonst macht uns diese Nacht verrückt.

Ueber uns kreist das Spiel der Sterne. Ich habe eines der Blasrohre des Indianers auf den Knien. Die Pfeile habe ich mit dem Kopf nach unten in den Sand gesteckt. Sie werden giftig sein. Das Blasrohr ist zwei Meter lang und fünf Zentimeter dick. In der Mitte des Blasrohres geht ein Kanal von einem Zentimeter Dicke hindurch. Die Konstruktion ist bewunderungswürdig präzise. Das Rohr ist aus zwei Teilen zusammengesetzt, aus zwei harten Holzteilen. Beide Teile sind in der Mitte ausgekerbt, so daß sie zusammengesetzt eine Röhre ergeben. Diese Röhre ist mit Palmenfasern umwickelt und dann mit Gummi getränkt. Ueber der Gummischicht liegt eine zweite Faserschicht und dann wieder eine Gummischicht. Der Kanal der Röhre ist spiegelglatt ausgeschliffen, vielleicht mit einem Lederlappen und Sand. Das schönste an dem Blasrohr ist das Mundstück. Es muß genau auf die Lippen unseres Indianers passen, denn es zeigt ganz individuelle Linien. Das Mundstück muß so genau sitzen, denn zwischen dem Mundstück und der Lippe darf nicht ein Atom Luft sein. Die Pfeile sind so dick und so lang wie Bleistifte. Oben ist ein Hühnerknochen befestigt und unten zarte Flaumfedern.

Ich war vor Jahren einmal am Benno Rio. Damals hat mir ein indianischer Kräutermann erzählt, daß es ein Gegenmittel gegen das Pfeilgift der Indianer gibt. Man muß sieben verschiedene Kräuter nehmen, zerkauen und den Saft auf die Wunde spucken. Aber wie heißen die Kräuter bloß? Ob unser Serum aus dem Schlangen-Institut San Paolo ebenfalls dagegen hilft? Ich will morgen früh auf alle Fälle losgehen und sieben verschiedene Kräuter suchen. Ich glaube, der Mann von Benno Rio hat gesagt, es ist egal, was für Kräuter es sind. Es müssen nur sieben verschiedene sein.

Der Kognak tut mir sehr gut. Jimmy ist ganz fröhlich geworden. Wir haben wieder eine Trommelpause. Ob wohl die Indianer schon an den Ufern rechts und links von unserer Insel sind?

Jimmy hat einen unserer Thompson Guns aus der Kiste in der Hütte geholt. Ich halte mein Blasrohr auf den Knien und er die Maschinen-Pistole. Die Trommelei will gar nicht wieder beginnen. Ich suche den Horizont ab, ob nicht ein neuer Stern kommt. Alles ist still. Plötzlich hebt Jimmy in der Stille an zu singen. Er macht mit dem Mund eine «Ucululе» nach und dann singt er ein Negerlied aus seiner virginischen Heimat. Er hat eine sehr melodische Stimme und es gelingt ihm sogar, wie eine Frau zu singen. Ist er schon betrunken oder schnappt er über? Ganz hoch und hell setzt seine Stimme ein. Es ist ein Klagegesang:

«Ich weiß nicht, warum ich weine,
Und warum das Herz mir bricht.
Ich bin nicht mehr die deine,
Doch das ist so bitter nicht.»

Aus den Wäldern von drüben halt das Echo: «Doch das ist so bitter nicht» und mit dem Echo fängt die Trommelei wieder an. Jimmy singt weiter. Seine Stimme ist jetzt dunkel und tief:

«Du wirst mich einmal verlassen,
Das habe ich gewußt,
Doch als du mich verlassen,
Zerriß es mir die Brust.»

«Zerriß es mir die Brust», kommt das Echo aus dem schwarzen Wald. Um uns flattern die betrunkenen Vampyre, der Mond ist blaß geworden und die Trommeln hallen durch das fahle Licht.

Ganz langgezogen singt Jimmy das Lied der Negerin zu Ende:

«Eines Tages bricht auch dir das Herz im Leib,
Lache nicht zu laut über mich,
Eines Tages bist auch du nur Zeitvertreib.
Warum soll ich also weinen über dich.»

Als das Lied verhallt, liegen drüben die Ufer still wie immer.

Ich muß an Rio denken, wo sie jetzt Tango tanzen und eisgekühlten Whisky trinken und wo jetzt eine richtige «Ucululе» spielt.

(Fortsetzung Seite 935)

Unsere

Weleda Nachrichten

vermitteln Ihnen den ideellen Unterbau unserer Bestrebungen

Aus den bisher erschienenen Nummern:

Von den Versuchsarbeiten in unseren Laboratorien
Heilpflanzenanbau
Rudolf Steiner
Über die therapeutischen Aufgaben in der Gegenwart
Über die mineralischen Heilmittel der Weleda AG.
Die Birke
Von der biologisch-dynamischen Wirtschaftsweise
Aus der kaufmännischen Arbeit etc.

Unsere

Everon Präparate

vermitteln Ihnen die praktischen Ergebnisse unserer Bestrebungen auf dem Gebiete einer wirklichen kosmetischen Hygiene

Everon Mundwasser und Zahncrème
Everon Haarwasser, Haaröl und Shampoo
Everon Coldcream, Fichtennadelmilch
Everon Toilettenmilch, Toilettenmilch-Seife
Everon Rasierseife, Rasieröl
Everon Hautfunktionsöl, Sonnenbrandsalbe etc.

Seit 12 Jahren bewährt. Erhältlich in allen einschlägigen Geschäften, wie Apotheken, Drogerien, Reformhäusern etc. Interessenten erhalten die Weleda Nachrichten sowie Gratisproben und Prospekte direkt von der Herstellerin:

Weleda a.g. Arlesheim (Schweiz.)

RAMSEIER APFELWEIN
ist der reine Saft unsrer herrlichen Sauergrauechäpfel.
Offen und in Flaschen geliefert durch unsre Depositäre oder direkt durch die
Emmentalische Obstweingenossenschaft Ramsei

Heilung von Nervenleiden
durch unsere spezielle Behandlung. Aufklärungsschrift No. 31 op. kostenlos.
Sennriti
KURANSTALT 900 m ü. M. DEGERSHEIM

und ruhiges Blut braucht man überall im Leben, ganz besonders aber beim Bergsport. Nervosität hat schon oft zu großem Unheil geführt.

Jeden möglichen Nachteil aus dem Coffein im Kaffee vermeiden Sie, wenn Sie den echten coffeinfreien Kaffee Hag trinken.

Kaffee Hag ist so rein, wie die Natur jeden feinen Bohnenkaffee wachsen läßt, und garantiert unschädlich. Er schafft volles Behagen, ist an Wohlgeschmack und Aroma nicht zu übertreffen.

Kaffee Hag in Vacuum-Dosen ist daher auch bei Hochtouren geradezu das ideale Getränk.

In keinem Klubhaus, in keiner Sportlerfamilie darf der Kaffee Hag fehlen.

Kaffee Hag gemahlen in Vacuum-Dosen Fr. 1.50

Kaffee Hag schont Herz und Nerven,
aber der echte Kaffee Hag muß es sein!

SUNLIGHT Produkte kaufen, heisst Schweizer-Ware kaufen.

Kann man, darf man

für ein einziges Wäschestück so viel Geld auslegen?

Immer wieder steht die Frau, die Wert legt auf Qualität und Eleganz, vor dieser Frage. Und immer wieder sollte sie sich sagen: jawohl, ich kann mir ein schönes und darum etwas teureres Wäschestück leisten, wenn ich es mit LUX pflege. Durch das Waschen mit LUX werden die zarten Stoffgewebe geschont und behalten lange Zeit ihre Eleganz und ihre gute Form!

Jos. Sallmann & Cie., Wirkwarenfabrik, Amriswil, Fabrikanten der „JSA" Tricotwäsche schreiben: *„Als erfahrene Fachleute können wir Ihnen zum Waschen von Tricotwäsche LUX bestens empfehlen".*

Auch Wäsche-Fabrikanten raten Ihnen: LUX

LX 72-0171 SG Sunlight A. G. Zürich

Unser Gefangener sieht Jimmy mit großen Augen an. Berührt ihn das Lied? Ich ziehe ihn am Fuß und schon fangen seine Augen wieder an zu rollen. Es ist zu langweilig mit dem Kerl. Jimmy kippt Whisky und singt das Lied von der Marine, worin es heißt, daß man nur ein armer Hund ist und niemals reich werden wird. Ich kriege jetzt auch Lust zu singen, denn man hört die Trommeln nicht dabei. Ich singe das Lied, was der Heizer-Moses singt, der kleine Schiffsjunge, der dem Heizer die Kohlen schütten muß.

«Nur du allein bist meine Freude», singe ich und denke dabei an die Ziehharmonikamusik auf dem Schiff und wie sie mich verprügelt haben als Jungen und daß ich ganz gern wieder bei den schönen Frauen in Rio sitzen würde.

Ich halte den Blick fest auf den Horizont gerichtet. Da hinten lichtet sich das fahle Blau. Sieh da, meine Ahnung bestätigt sich. Im Osten schwebt langsam das Sternenbild der sieben Jungfrauen hoch. Es war mir, wenn ich im Urwald war, immer bedeutungsvoll erschienen, dieses Morgengestirn. Als es über dem schwarzen Rand der Wälder steht, hört die Trommelei mit einem Schlage auf. Ich fühle es, daß sie nicht wieder beginnen wird. Die sieben Jungfrauen waren das Signal, daß der Morgen nicht mehr fern ist und daß jetzt der Tag beginnt, an dem die Trommeln zu schweigen und die Männer zu reden haben.

Es fröstelt mich. Der viele Kognak hat mich nicht betrunken gemacht, nur matt. Ich humple zum Fluß herunter. Der Rio Morto scheint kochendes Wasser zu führen. Aber es ist nur der Nebel, der das Wasser so brodeln läßt. Grau und grün taucht aus den Nebeln drüben der Wald hoch. Eine erste Vogelstimme singt.

Wir hängen unsere Teekessel über das Feuer.

«Komm, Jimmy», sage ich, «wir wollen baden gehen.»

Wir ziehen uns aus und gehen bis zu den Hüften ins Wasser. Weiter können wir uns nicht wagen. Es ist nicht nur wegen der Piranhas, den kleinen Fischen mit den furchtbaren Gebissen. Wir fürchten auch die Riesenschlangen. Vor ein paar Tagen haben wir zugesehen, wie eine Anaconda aus dem Wasser hochschoß, auf einen Tapir zu, der im seichten Wasser soff. Es war schauerlich, den Kampf der zwei großen Tiere mitanzusehen. Die Anaconda hatte sich auf ihn geworfen, ihn umschlungen und rollte dann in dem seichten Wasser mit ihm herum, bis der Tapir grunzend ertrank. Wir stehen, vor Kälte bebend, im Wasser und sehen, wie über der grünen glitzernden Wand des Waldes die kreisrunde Sonne emporsteigt. Erst zeigt sich ein kleiner, heller Bogen, dann wird er größer, seine Ränder flammten auf, die braunen Morgennebel schwangen sich zitternd über den Rändern der Sonne. Jetzt war sie groß und blutig. Wie wird dieser Tag enden?

Die Indianer.

Wir trinken unseren Tee. Ueber uns ziehen die Papageienschwärme hin, die Flamingos stehen im Wasser, Reiher, graue und weiße, ziehen ihre Kreise. Es lärmt und kreischt und alles ist wie an jedem anderen Morgen. Unser Indianer liegt nahe beim Feuer. Ich sehe ihn an. Er hat den Kopf erhoben und schaut über den Fluß hin. Jetzt stößt er einen gurgelnden Laut aus. Ich drehe mich um. Auf der Höhe des Flusses, ganz hinten, am nördlichen Horizont, steht ein Kanu. Kommen sie schon so früh? Jimmy läuft in die Hütte und kommt mit einem Feldstecher zurück. Er steht, das Glas an seine Augen gepreßt, und mustert den Fluß. Die Muskeln in seinem Gesicht zucken nervös, die roten Bartstoppeln in seinem Gesicht leuchten in der Sonne. Er sagt kein Wort.

Ich muß ihm das Glas wegnehmen. Ich halte es nicht länger aus. Ueber die spiegelnden, flimmernden Kanten des Flusses zieht eine ganze Kette von Kanus. Aus den Booten flimmert und gleißt es rot, silbern, golden. Man kann nicht unterscheiden, woher das Blitzen und Flimmern kommt. Wir schätzen die Entfernung ab. Es muß mindestens noch zwei Stunden dauern, bis die Boote auf der Höhe unserer Insel sind.

Was sollen wir tun? Wir haben noch bequem Zeit, unsere Sachen zu verstauen und mit unserem Indianer abzufliegen in die Zivilisation. Wir sprechen ganz ruhig. Jimmy ist klar und nüchtern. Der Morgen hat ihn frisch und gelassen gemacht.

«Es ist ein Unsinn», sagt er, «jetzt zu fliegen. Wir haben eine Geisel in der Hand und sie werden auf jeden Fall mit uns verhandeln. Wir sind jetzt am Ziel und es wäre ein Unfug, unsere Unternehmung ein paar Meter vor dem Ende abzubrechen. Schließlich sind wir ausgezogen, etwas zu erfahren. Sollen wir ausreißen, wenn sich die Aufklärung uns nähern will?»

Wir beschließen, zu bleiben, aber unser Lager in einen guten Verteidigungszustand zu setzen. Wir schaffen alle leeren Benzinkisten zum Strande herunter und bauen eine halbrunde Barrikade. Als dies geschehen ist, setzen wir uns jeder auf eine Kiste und ölen unsere Waffen. Jimmy liebkost mit einem Oellappen die Thompson-Guns. Er poliert ein paarmal den Verschluß. Seine Hand reißt den Hebel auf und ab. Knick-knack! Die Waffe glänzt stahlblau im Morgenlicht. Wir legen die Handmaschinengewehre auf den Rand der Barrikade und decken sie mit Oellappen zu. Dann gehen wir zurück an unser Feuer und frühstücken tüchtig weiter. Dabei sprechen wir alle Möglichkeiten durch und beschließen, nicht zu schießen, wenn es irgend möglich geht. Gegen unsere modernen Waffen sind die Indianer selbst mit ihren tödlichen Blasrohren, die sechzig bis achtzig Meter weit tragen, wehrlos.

Jimmy geht zum Strand herunter und beginnt die Maschine zu überholen. Er macht alles klar zum Abflug, für alle Fälle. Ich schleppe ihm Benzinkisten zu.

Jetzt stehe ich unten am Strand und öffne mit meinem

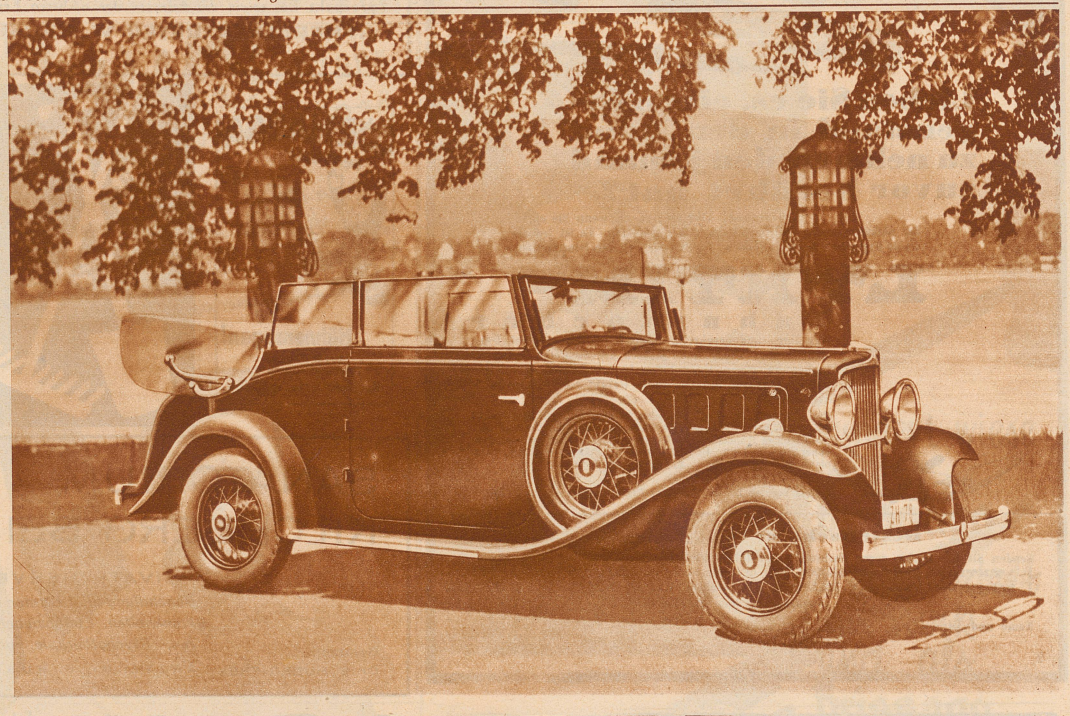
Wir zahlen Ihnen 100 FRANKEN an Ihre Ferien!

So heißt die von unserer Administration veranstaltete neue, interessante Preisaufgabe. Die Teilnahmebedingungen sind auf Seite 938, unter der Rubrik „Ferien in der Heimat", angegeben

NASH-Vertretungen:

ZÜRICH: PROBST & CIE. WERDMÜHLEPLATZ 3

GENÈVE: S. A. Perrot, Duval & Cie., Garage de l'Athénée S. A.
LAUSANNE: Garage Wirth & Cie.
FRIBOURG: Garage de Pérolles
BIENNE: Grand Garage du Jura
LA CHAUX-DE-FONDS: C. Peter & Cie., S. A.
LUGANO: Henri Morel, Garage
CHUR: Dosch & Meier
FLAWIL (St.Gall.): Hans Straßer
SCHAFFHAUSEN: Guyan & Cie.
BASEL: Krähenbühl & Co., Hardstr. 21
SOLOTHURN: E. Schnetz & Cie.
BERN: E. Huber, Garage Monbijou
LIESTAL: Konrad Peter & Cie.
BRUGG: A. Schürch
THUN: Rud. Volz A. G.
ROHRBACH (Bern): H. Lanz
ZUG: Th. Klaus, Baar
LUZERN: W. Lienhard



Zu wirklich genußreichen Ausflügen sollten Sie ein NASH CABRIOLET fahren

Buschmesser ein paar Kannen. Jimmy ist oben in der Hütte bei den Benzinkisten. Plötzlich höre ich ihn aus der Hütte schreien. Ich stolpere mit meinem dicken Bein so schnell es geht auf die Hütte zu. Der Indianer liegt am Feuer wie vorher. Jimmy steht im Eingang der Hütte. Mit der linken Hand hat er sein rechtes Handgelenk umpreßt und springt von einem Bein aufs andere. In der Ecke, wo die Kisten aufgestapelt sind, windet sich ein schwarzes Knäuel, eine Schlange. Ich halte die Machete noch in der Hand und renne jetzt zum nächsten Busch, einen Knüppel abzuhauen. Es muß alles furchtbar schnell gehen. Ich spüre mein Bein nicht mehr, rase zurück und haue mit dem Knüppel auf die zischende Schlange los. Sie bewegt sich nicht mehr. Wo bloß unsere Apothekerkiste ist?! Ich habe jetzt keine Zeit mehr zu suchen, fasse Jimmys Hand und fahre ihm mit der Machete über den Handrücken, wo sich zwei blaurote Punkte zeigen, der Biß. Die Schlange war eine «Urutu» von anderthalb Meter Länge. Der Biß ist von schneller Wirkung. Jimmy liegt am Boden. Er hat die Lippen zusammengepreßt und gibt keinen Ton von sich. Ich werfe mich neben ihm zu Boden und sauge, soviel ich kann, an der Wunde. Das Blut kommt nur sehr langsam. Ich muß etwas anderes tun und laufe zum Wald zurück. Endlich finde ich, was ich will, eine «Cipo Milongo». Diese Liane hat die wunderbare Eigenschaft, Schlangengift zu immunisieren. Sie saugt das Gift aus der Wunde heraus. Ich haue mir die Pflanze ab und unterwegs schon spalte ich sie in zwei Teile. Jetzt bin ich wieder bei Jimmy und presse ihm die Cipo auf die Wunde. Erst mal ein Taschentuch darüber. Ausgerechnet Jimmy hat immer mit den Schlangen zu tun, nur weil er das Alloquaranj nicht benutzen will. Warum passiert denn mir nichts? Jetzt ist eine Stunde vergangen und bald müssen die Indianer hier sein. Dabei wollte ich noch die sieben Kräuter suchen gehen gegen das Pfeilgift. Gott sei Dank, daß wir noch eine Flasche Cazaca haben. Jimmy hält die Zähne zusammengepreßt und zittert. Ich presse ihm die Kiefer auseinander wie gestern dem Indianer und gieße ihm den scharfen Reisschnaps zwischen die Zähne. Das Schlucken fällt ihm schwer. Nach einigen Minuten ist es soweit. Er erwacht aus seiner Ohnmacht. Das erste, was er tut, ist, daß er sich nach dem Herzen greift. Dabei reißt er die Augen weit auf. Mir wird ganz bange. Er bewegt den Mund, und ich fühle, daß er etwas sprechen will. Ich gebe ihm noch mehr Reisschnaps und ganz langsam kommt jetzt wieder Farbe in sein Gesicht.

«Du dummer Hund», sage ich zu ihm auf deutsch, «warum reibst du dich denn nicht mit dem Alloquaranj ein?»

O, es ist noch nicht zu Ende mit Jimmy. Er hat sein Selbstbewußtsein wieder und sagt ärgerlich zu mir:

«Zum Teufel mit deinem blöden Alloquaranj!»

Ein Mensch, der sich ärgern kann, ist nicht mehr in Lebensgefahr. Ich sehe mich um, die Indianer sind noch sehr weit, aber das rote und goldene Blitzen ist jetzt schon sehr deutlich. Man sieht es mit bloßem Auge in der Sonne gleißen und funkeln. Jetzt besinne ich mich auch, wo der Apothekerkasten ist. Jimmy kriegt zur Vorsicht noch eine Spritze und ich bandagiere ihm die Hand richtig. Die Cipo hat das Gift wunderbar aus der Wunde gezogen. Das Pflanzenfleisch sieht jetzt bläulich aus. Wir gehen an die Barrikade herunter. Unser Gefangener versucht eben, mit seinen spitzen Zähnen das dicke Lederlasso durchzubeißen. Wir ziehen ihm die Knoten fester.

Vielleicht achthundert Meter vor uns sind jetzt die Kanus. Wir zählen acht Boote. Jedes ist besetzt mit acht Mann. Nur das vorderste Kanu ist kürzer, es sitzen auch nur zwei Mann darin. Sie tragen rote, blitzende Mäntel und einen merkwürdig blitzenden und wogenden Kopfschmuck. Welcher Art der Schmuck ist, können wir noch nicht erkennen. Auch durch das andere Glas läßt sich nur sehen, daß die Boote blau und rot bemalt sind und daß in jedem, außer dem vordersten, acht Krieger sitzen. Die Männer bewegen sich in gleichem Takt in den Booten. Gleichmäßig tauchen die Paddeln ins Wasser, gleichmäßig schweben sie sekundenlang still in der Luft und das Wasser läuft wie flüssiges Silber ab. Gleichmäßig tauchen sie dann wieder ein. Nußbraun glänzen die Körper der Männer gegen den grünen Hintergrund des Waldes. Was ihr Haar schmückt und ihre Köpfe in der Sonne blitzen läßt, müssen bunte Papageienfedern sein.

Jetzt sind die Boote fast auf der Höhe unserer Insel. Jimmy hat das Glas abgesetzt. Wir halten uns bereit.

«Nanu», sagen wir beide gleichzeitig und ich: «Was ist denn los?» Die Boote kommen nicht zu uns, sondern biegen in einem scharfen Winkel eines nach dem andern in die kleine Bucht, die der Fluß uns gegenüber bildet. Es ist klar, daß die Männer uns längst gesehen haben müssen. Die Naturkinder, das weiß ich aus Erfahrung, bemerken jede, auch die kleinste Veränderung in der Landschaft. Wenn sie uns nicht gesehen, müssen sie doch unser silbrig glänzendes Flugzeug entdeckt haben.

Die Schwenkung, die von den Booten vollführt worden ist, sieht beinahe militärisch aus. Die acht Boote steuern in einer Linie auf die kleine Bucht zu und fahren jetzt fast in einer Reihe gleichzeitig auf den Strand in der kleinen Bucht herauf. Die Indianer steigen aus und ziehen die Kanus an den Strand.

Ein Stück schweizerischer Uhrmacherkunst.

Lieben Sie es, einen Gegenstand in den Mund zu nehmen, den jemand zuvor berührt hat?

Gewiß nicht! Aber Sie tun es, wenn Sie einen der üblichen, unentgeltlichen Zahnstocher benutzen. Es ist jedoch weder hygienisch noch ästhetisch. Kaufen Sie sich den feinsilbernen

LYNTIM-Zahnstocher

Nur Ihre Hand berührt ihn. Sein feines Silber schädigt den Zahnschmelz nicht. Seine ärztlich begutachteten Enden erlauben die verborgensten Ecken in den Zähnen zu reinigen auf eine Art, die das ästhetische Gefühl der Nächsten nicht verletzt.

Ein LYNTIM-Zahnstocher ist elegant. Sein Material ist 935/000 Silber. Die bequemen Etuis aus farbigem Zelluloid oder prachtvollem Rhodoid, in welchen er untergebracht ist, gestatten angenehmes Tragen. Er ist in guten Geschäften erhältlich, wenn nicht, direkt durch die „LYNTIM" Fabrik.

Engros-Vertrieb für die Schweiz: ERNST EISENMANN, BASEL 7

Bestellschein: Fabrique „LYNTIM" La Chaux-de-Fonds I.

Senden Sie mir franco gegen Nachnahme zuzüglich Nachnahmegebühr
1 LYNTIM- Zahnstocher 935/000 Silber in farbigem Zelluloid-Etui zum Preise von Fr. 2.75.
1 LYNTIM- Zahnstocher 935/000 in prachtvollem Rhodoid zum Preise von Fr. 3.75.
(Nichtpassendes bitte streichen.)

Name und Adresse: .....

2 .....

Eine neue Naumann Erika

Modell 6 mit vollwertigem Setztabulator, 44 Tasten, Stechwalze, normalbreite Walze, dem wunderbar leichten Anschlag und allen anderen konkurrenzlosen «Erika»-Vorteilen! Alle Einrichtungen einer «Büromaschine» zum Preise einer Kleinmaschine! Sie müssen die neue Erika gesehen und probiert haben, bevor Sie eine Maschine anschaffen; es gibt keine bessere! Und zahlen können Sie auch in Monatsraten, sogar nur Fr. 20.– monatlich. Verlangen Sie sofort den ausführlichen Gratisprospekt E6, sowie die Adresse der nächsten Erika-Vertretung durch den

GENERALVERTRETER W. HÄUSLER-ZEPF, OLTEN

SANATORIUM
KILCHBERG BEI ZÜRICH

PRIVATE NERVENHEILANSTALT

Behandlung aller Formen von Nerven- und Gemütskrankheiten, Epilepsiebehandlung, Entziehungskuren, Psychotherapie, physikalische Behandlung.

Besitzer:
Dr. E. HUBER-FREY

ÄRZTE: Dr. H. HUBER - Dr. J. FURRER

«Was bedeutet denn das?» sagt Jimmy und stößt mich in die Seite. Ich antworte ihm: «Sie werden mit uns verhandeln wollen und warten drüben auf uns. Wir werden einfach eine Zeit abwarten und wenn sie dann nicht kommen, fahren wir hinüber.» Währenddessen betrachte ich meinen Kameraden genau. Er sieht schon wieder sehr frisch aus.

Jimmy: «Du willst doch nicht etwa mit dem Flugzeug rüberfahren?»

«Doch», sage ich. «Wenn wir mit unserem Kajak fahren, haben wir keine Chancen, wenn sie uns angreifen.»

«Aber sie rücken doch aus, wenn sie den Propeller hören», sagt Jimmy.

«Wir müssen es auf das Risiko ankommen lassen und können es ja so machen, daß wir flußaufwärts bis nahe ans gegenüberliegende Ufer gleiten und dann die Maschine flußabwärts treiben lassen.»

Damit ist Jimmy einverstanden. Der Gefangene hinter uns stößt ein paar gurgelnde Laute aus. Wir können ihn leider nicht verstehen. Er rollt die Augen und sieht gespannt auf das gegenüberliegende Ufer, wo seine Kameraden jetzt ein Feuer angefacht haben. Ich versuche, mich mit ihm in meiner gewiß plumpen Zeichensprache zu unterhalten. Er glotzt mich an und weiß nicht, was ich von ihm will.

Jimmy geht zum Flugzeug herunter und ich betrachte mir die Indianer drüben durch den Feldstecher. Sie sitzen in einem Halbkreis und in ihrer Mitte steht eine weiße Figur. Das Weiße an der Figur kommt von einem Mantel, der bis auf den Boden geht. Ich rufe Jimmy an, er kommt zu mir zurück und ich mache ihm folgenden Vorschlag:

Je früher wir mit den Indianern zusammentreffen, desto besser ist es. Wir fahren jetzt also los und lassen unseren Gefangenen und die Handmaschinengewehre hier. Wir müssen uns auf unsere Winchester und die Revolver verlassen.

Jimmy akzeptiert meinen Vorschlag, ergreift seine Waffe. Ich nehme noch den Feldstecher mit und wir gehen zum Flugzeug hinunter. Der Propeller wird angeworfen und wir gleiten jetzt stromaufwärts. Als der Propeller anfängt zu surren, sehe ich durch das Glas, wie die Indianer aufspringen und wild durcheinander laufen. Die zwei Indianer, die mit den roten Mänteln bekleidet sind, heben beschwörend die Hände in die Luft und ich habe das Gefühl, daß sie versuchen, ihre Kameraden zu beruhigen. Wir sind an der Bucht vorüber, das Wasser rauscht und poltert gegen unseren Schwimmer. Jetzt dreht Jimmy die Maschine und im scharfen Winde treiben wir jetzt ans andere Ufer. Jimmy stoppt den Motor und ich klettere heraus, um den Anker zu bedienen. Uns trennen noch mehrere hundert Meter von der Bucht, wo die Indianer sind. Was werden die nächsten Minuten bringen? Ich sehe noch einmal Jimmy ins Gesicht, um mich zu überzeugen, ob ihm der Schlangenbiß wirklich nichts geschadet hat. Die Muskeln in seinem Gesicht stehen scharf heraus. Seine Nasenflügel beben. An der Wange, in der Nähe des Ohres, zuckt eine Leiter von Muskeln auf und nieder. Seine Augenbrauen sind zusammengezogen und der rote Bart sprüht ihm wie ein Feuerkranz um das Gesicht.

Jimmy hat bemerkt, daß ich ihn betrachte. Er lächelt und sagt:

«Na, alter Junge, wen willst du denn auffressen? Zieh bitte ein freundliches Gesicht, sonst laufen die Indianer in den Wald, wenn sie deine Grimasse sehen.»

Die Strömung treibt uns in die Bucht. Ich fühle, wie mir das Blut in den Adern klopft. Die Indianer sind aufgesprungen und ihre Rufe gellen bis zu uns herüber. Sie laufen wirr durcheinander und einige von ihnen bücken sich und halten Blasrohre in den Händen. Ich bin gewillt zu feuern, sowie ein Indianer sein Blasrohr an die Lippen führt. Sie sollen sehen, daß wir ihnen überlegen sind. Aber nichts geschieht. Die beiden Männer mit den roten Mänteln überschreien mit ihren Stimmen die Angstrufe der anderen. Sie tanzen mit großer Schnelligkeit um den wilden Haufen herum und es gelingt ihnen tatsächlich, Ruhe zu schaffen. Die Entfernung zwischen uns und dem Ufer ist noch fünfzehn Meter. Das Ufer ist nicht steil, sondern flach und schlammig. Die Lichtung von halbmondförmiger Gestalt, wo die Indianer sind, ist vielleicht zweihundert Meter breit und vierzig Meter tief. Ich zähle die Indianer ab. Es sind sechsundfünfzig Krieger. Sie kauern in einem großen Halbkreis am Boden. In der Mitte lodert ein Feuer von vielleicht zwei Meter Höhe. Um das Feuer tanzen in rhythmischen Sprüngen die zwei Männer mit den roten Mänteln. Wir müssen halten, ich lasse den Anker ins Wasser fallen. Jetzt stehen wir still und können alles genau betrachten. Es ist, als ob wir im Parkett eines Theaters stehen und ich muß denken, daß während wir dies Schauspiel betrachten, in der zivilisierten Welt, aus der wir kommen, Männer an der Straßenecke stehen mit Schildern auf der Brust: «Ich nehme jede Arbeit an!» Draußen in unserer Welt ist die Arbeitslosigkeit und sausen die Maschinen. Hier vor uns, im Herzen des Urwaldes, wo Fawcett die Wiege der Menschheit vermutet, hier vor uns rollt sich ein Bild ab, wie aus einem alten bunten Märchenspiel.

Der Wind trägt den Rauch vom Ufer her herüber. Es ist schwerer, gelber Rauch von balsamischem Duft. Jetzt können wir den Halbkreis genau betrachten. Zu beiden Enden des Kreises sitzen Musiker. Sie haben Kürbistrommeln zwischen ihren Knien und schlagen erst den Ellbogen, dann die Fingerkuppen auf das Fell. Neben ihnen sitzen Männer mit langen Bambusflöten. Die Bambusflöten haben sechs Töne. Es geht die sechs Töne herauf und dann wieder herunter. Eine monotone Musik. Dazu rasseln und dröhnen die Kürbistrommeln. Es sind nicht die Trommeln, die wir in der Nacht gehört haben. Die Trommeln von heute Nacht sind größer und von ganz anderer Gestalt.

(Fortsetzung Seite 939)

Rigi „Bellevue"
bietet Ihnen unvergleichliche Lage, Komfort und gesunde Verpflegung zu Fr. 10.- bis 13.-
Neue Spiel- und Sportanlagen
Prospekt. Telephon Rigi 210

HOTEL WALDAU
RORSCHACH
Das SPORT-HOTEL am Bodensee
Tennis + Gymnastik + Nahe Strandbäder + Tanzabende + Pension von Fr. 7.50 an + Speziell verbilligte Ferien- u. Weekend-Arrangements.
Verlangen Sie bitte Prospekte!

LUZERN
Hotel Balances Wage
Familienhotel 1. Ranges. Das ganze Jahr geöffnet. Ia Küche. Historische Wein- und Bierstube zum
„Roten Gatter" J. Haecky, Bes.

Schloß- und Hotel-Pension
HERTENSTEIN
das ruhige Park-Paradies am Vierwaldstättersee. Neurenovierte Häuser. Volle Pensionspreise:
Schloß Fr. 11.-. Hotel-Pension Fr. 9.-.
Über 1 km eigene Seepromenade.

Äschi ob SPIEZ (Berner Oberland) 860 m ü. M.
Hotel Kurhaus Bären
Ideal. Luftkurort, Aussicht auf Thuner- u. Brienzersee. Park, Tennis, Garage. Bestgepfl. Küche. Pens. v. Fr. 8.- an, Hochsaison v. Fr. 9.- an. Zimmer mit fließ. Warm- und Kaltwasser. Prosp. zu Diensten. Fr. Haubensak, Dir.

HOTEL DES ALPES
AROSA
Sommer, Winter Mod. Familienhotel. Bestgepflegte Küche.
Alle Zimmer mit fl. Wasser. Südlage. Loggien · Weekend-Arrangements.
Mäß. Preise, Tel. 550, Bes.: U. Liggenstorfer

WEGGIS HOTEL **PARADIES**
freie sonnige Seelage nächst Schiffstation. Komfort. Park. Pension inkl. fl. Wasser Fr. 9.- pro Tag, per Woche inkl. Trinkgeld u. Kurtaxe Fr. 71.- bis 79.-. Tel. Nr. 61 . H. Huber, Besitzer.

GUNTEN (Thunersee)
HOTEL BELLEVUE
Heimeliges Haus in idealer Lage. Vorzügliche Verpflegung. Pensionspreis von Fr. 7.50 an. Verlangen Sie Prosp. Bes. E. Frutiger, Küchenchef.

Lenzerheide Hotel Kurhaus
A. C. S. 1590 m ü. M. (Graub.). T. C. S.
Das Familienhotel, Pens. v. Fr. 13.- an. Ganzes Jahr geöffn. Ihr Aufenth. bei Ferien od. Weekend. Raststation nach dem Engadin oder Davos. Restaurant, Terrasse, originelle Bündner- und Jägerstube. Garage. Benzintank. Telephon 72.35. Direktion: Chs. Burhop.

WEGGIS **Hotel du Lac** Telephon Nr. 51
Best renommiertes Haus. Gepflegte Küche. Vorzügliche Pension mit Zimmer von Fr. 8.- an. 7 Tage-Arrangement inklusiv Trinkgeld u. Kurtaxe Fr. 64.-. Gefl. Prospekte verlangen.

GURNIGEL-BAD 300 Zimmer
Idealer Luft- und Badekurort, 1159 m ü. M. Vorzügl. in Küche und Keller, dabei preiswert. Schwefelquellen, Bäder, individ. Diätkuren. Orchester, Tennis etc. Pens. ab Fr. 11.-. Kurarzt im Hause. Dir. H. Krebs

LENZERHEIDE-SEE
Hotel Waldhaus am See
vorm. Waldheim. Strandbad, lohnende Spaziergänge. Angelfischerei; Rudersport etc. Pensionspreis von Fr. 10.- an. Garage. D. Oswald, Bes.

ENGELBERG
HOTEL HESS
Erstkl. Familienhotel. Große Parkanlagen beim Schwimmbad. Pension von **Fr. 10** an. Prosp. durch Gebr. Hess.

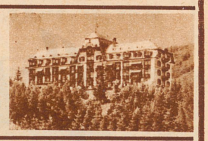
Lenk i. S. **(Berner Oberland)** 1100 Meter ü. Meer
Bevorzugter Ferien- u. Ausflugsort
SPORT-HOTEL-WILDSTRUBEL
Pension von Fr. 10.- an. Moderner Komfort. Fließendes Wasser. Prächtige Aussicht. Vorzügliche Küche. Orchester. E. Burkhalter

Ein ideales Ferienplätzchen für Familien mit Kindern ist das
POST-HOTEL BODENHAUS
in **SPLUGEN** (Graub.) 1460 m ü. M.
Spezialarrangements. Ausgezeichneter Standort für Hochtouren. Lohnendes Weekend-Ziel für Automobilisten. Restaurant. Moderner Komfort. Garage. Prospekte durch
Wwe. Joh. Rageth-Kienberger.

St. Moritz-Bad
HOTEL NATIONAL
Bekanntes Familienhotel. Staubfreie Lage. Nähe Quellen und Bäder. Mod. Komfort. Garage. Pensionspr. Fr. 11.- Prosp. durch Bes. F. Wissel.

LUGANO
ADLER HOTEL
Beim Bahnhof. Herrliche Aussicht a. d. See. Fl. Wasser. Lift. Garage. Zimmer ab Fr. 4.-, Pension ab Fr. 11.-. Jahresbetrieb. — **Erika Schweizerhof** Zimmer ab Fr. 3.- · Pension Fr. 10.-.

HOTEL ENGADINERHOF
Schuls-Tarasp, Unter-Engadin
Unt. persönl. Leit. der Besitzerin Fam. Frei. 1250 m ü. M. Gedieg. Kurh. in vorzügl. Lage. 140 Betten. Diätk. nach ärztl. Vorschr. Zim. mit Privatbad u. Toil. Fl. kalt. u. warm. Wass. Zentralh. Terrass. Gart. mit Tennispl. Garage. Konz. Stark ermäß. Preise. Gratisprospekt Nr. 6. auf Verl. Tel. 47 u. 74



Wo verbringe ich meine Ferien?
Im Touring-Hotel Engadinerhof in St. Moritz
Das gutgeführte Familienhotel. Zimmer mit fl. Wasser u. Privatbäder. Pensionspreis von Fr. 12.50 bis 15.-
Gleiches Haus: **Olympia-Hotel-Metropol**
Pensionspreis Fr. 10.-. Garage.
A. Schmidt, Besitzer.

Yverdon-les-Bains Telephon 65
Kurort für Arthritis, Arteriosklerose, Rheumatismus, Gallenstein-, Harn- und Leberleiden. Zwei Quellen
Hotel de la Prairie Altbekanntes Familienhaus I. Ranges. Großer Park. Tennis. Garage. Das ganze Jahr geöffnet. B. Sueur-Rohrer, Propr.-Dir.

Für die Hotelgäste ist die „Zürcher Illustrierte" eine beliebte Unterhaltungslektüre!

Verlag: CONZETT & HUBER + ZÜRICH 4

ENGELBERG, Hotel Bellevue-Terminus
Höhenluftkurort 1050 m ü. M. Alpines, heizbares Schwimm-, Sonnen- und Luftbad. Gute Autostraße. Das ganze Jahr geöffnet.
Behagliches Familien-Hotel mit großen Räumlichkeiten. Park mit Tennis. Fließendes Wasser. Prima Küche, auch Diätküche. Bescheidene Preise. Billige Pensionabmachungen für Familien. Orchester. Unterhaltungen · Dancing · Garage · Telephon 13 · Gebrüder Odermatt.

ZERMATT
HOTELS SEILER
(8 Hotels in allen Preislagen)
Gleiche Häuser:
GLETSCH: Hotel Glacier du Rhône
FURKA-PASS: Hotel Belvédère
1620 m ü. M. Hochalpiner Luftkurort und Touristenzentrum. Trockenes, mildes Klima. Bequeme Spazierwege. Wald. Kein Autoverkehr. Der richtige Ort für einen idealen Erholungsaufenthalt. Prospekte durch Hotels Seiler in Zermatt od. Gletsch

HOTEL BADUS Compadials (Graub.), Tel. 16
bietet allen Ferengästen:
Beste Küche (Kochlehrerinnen). Billige Pension (Fr. 7.50 - 9.-; 4 Mahlzeiten). Angenehme Ruhe, reine Luft, viel Sonne. Gesundes Wasser in Quellen, Flüssen, Bergseen. Große Arven-Tannenwälder, grüne Alpweiden. Hohe Berge (Tödi, Oberalpstock, Piz Muraun, Medel, Terri) Schöne Täler (Medels, Tavetsch, Somvix, Cavrein, Rusein). Bequeme Bergstraßen (Lukmanier, Oberalp). Bekannte Bergpässe (Greina-, Sandalp-, Kisten-, Diesrut). Ideale Klubhütten (Cavardiras-, Planura-, Puntaiglas-, Terrihütte). Gefälligst illustrierten Prospekt verlangen!

Bedingungen für den Photo-Wettbewerb der „Zürcher Illustrierten"

„Wir zahlen Ihnen 100 Franken an Ihre Ferien"

Teilnahmeberechtigt ist jeder Gast, der in einem unter obiger Rubrik „Ferien in der Heimat" figurierenden Hotel einen mindestens 7tägigen Aufenthalt nimmt. Die bis spätestens 31. Oktober 1933 an die Administration der „Zürcher Illustrierten" Conzett & Huber, Morgartenstraße 29, Zürich, einzusendenden Photos müssen den Stempel des betreffenden Hotels tragen. Der Briefumschlag ist mit der Aufschrift „Photowettbewerb" zu versehen. Die Aufnahmen zerfallen in drei Kategorien:

a. Natur-Aufnahmen, b. architektonische und c. humoristische Aufnahmen.

In jeder Kategorie gibt es 5 Preise, je einen ersten Preis von Fr. 100.-, je einen zweiten Preis von Fr. 75.-, je einen dritten Preis von Fr. 50.-, je einen vierten Preis von Fr. 25.-, je einen fünften Preis von Fr. 15.-, also 15 Preise im Totalbetrag von Fr. 795.-.

Für Ihre Ferienbilder **nur EXPRESS-FILM 26° der Höchstempfindlichste**

Jetzt sehe ich, daß neben dem Feuer ein weißes Blütenbündel liegt. Um dieses Blütenbündel, nicht um das Feuer, tanzen die beiden Männer in den roten Mänteln herum. Diese Mäntel sind von wunderbarer Art. Ich kann genau sehen, daß es Mäntel, geknüpft aus winzigen Kolibri-Federn sind. Die Männer tragen diese herrlichen Mäntel als einziges Kleid. Ihre Brüste sind mit Bastketten geschmückt, von denen viele Zähne herunterbaumeln, Tier- und vielleicht Menschenzähne. An den Ketten baumeln auch Affenköpfe, Arara-Schädel und Tukan-Federn. Jetzt kehren uns die Männer ihre Gesichter zu und wir sehen, daß es nicht ihre Gesichter sind. Sie tragen holzgeschnitzte Masken vor dem Gesicht. Die Masken sind rot, blau, schwarz und weiß bemalt. Jeder der beiden Männer hält einen Stock in der linken Hand, der mit Schnitzereien bedeckt ist. Ich sehe, daß es Tierfiguren sind. Die beiden Männer halten nur einen Moment still. Jetzt tanzen sie weiter und heben mit der freien rechten Hand grüne Blätter auf, die in einem Haufen am Boden liegen. Wenn sie die Blätter ins Feuer werfen, wirbelt der gelbe Rauch auf, der so merkwürdig schön und balsamisch duftet.

Die Indianer, die in dem Halbkreis sitzen, tragen alle Kränze von bunten Papageienfedern auf dem Kopf. Aber der Kopfschmuck ist nicht wie bei den nordamerikanischen Indianern so gearbeitet, daß die Federn nach oben stehen. Hier stehen die Federn im rechten Winkel vom Gesicht ab. Alle Indianer tragen Ketten, die aus Pantherklauen, Muscheln, bunten Federn, Tierzähnen, Affenköpfen und Vogelschnäbeln verfertigt sind. Als ich jetzt das Glas an die Augen bringe, sehe ich, daß manche von den Schädeln an den Ketten, die ich für Affenköpfe gehalten habe, mumifizierte Menschenköpfe sind. Die Lippen dieser Köpfe sind mit Bast zugenäht. Also auch unsere Indianer müssen die Kunst verstehen, die man bei den Kopfjägern findet, nämlich die Köpfe der erbeuteten Feinde auf eine kunstvolle Art zu mumifizieren.

In der Reihe der Indianer entdecke ich jetzt zwei, die eine hellere Hautfarbe haben als alle anderen. Ihre Haut ist nicht olivenbraun, sondern von einem hellen Rötlichbraun. Ihre Augen sind blau. Es scheinen zwei Häuptlinge zu sein. Ihr Kopfschmuck besteht aus rosafarbenen Flamingo-Federn und um die Schultern hängt jedem ein kurzer Mantel aus den Flaumfedern der Kolibris. Jeder von den beiden trägt einen langen Stock in der Hand, der mit Perlmutter und Gold belegt ist. Ihre Gesichter unterscheiden sich sehr von denen der anderen Indianer. Die Nasen sind scharf gebogen und edel. Sie müssen auch größer sein als die anderen Indianer, denn auch im Sitzen überragen sie die Köpfe der anderen weit.

Ich kann mich von diesem Bild nicht losreißen. Jimmy ruft mir von oben zu:

«Das sind doch Weiße!»

Der vergiftete Pfeil.

Die Trommeln werden immer lauter und der Rhythmus beschwingt sich. Die Flöten spielen nicht mehr die Tonleiter herauf und herunter. Sie jagen zwei Töne heraus und fallen dann einen Ton zurück. Es sind klagende, schrille Lockrufe.

Jetzt bricht die Musik ab. Die Indianer in den beiden roten Mänteln haben ihren Tanz eingestellt. Jeder von ihnen wirft noch zwei Hände voll grüner Blätter in das Feuer. Der gelbe, dicke Rauch liegt schwer über der ganzen Versammlung. Die Rotmäntligen haben sich neben dem Feuer zu Boden geworfen, dahin, wo das weiße Blütenbündel liegt. Die ganze Versammlung scheint erstarrt zu sein und nur das Feuer lebt und der schwelende Rauch. Jetzt setzen die Flöten ganz hoch wieder ein und ein leiser Trommelwirbel ertönt.

Als die beiden Männer in den Kolibrimänteln sich jetzt vom Boden erheben, erhebt sich zwischen ihnen das weiße Blütenbündel und wir sehen, daß dieses Blütenbündel einen Menschen verhüllt. Ueber mir höre ich, wie Jimmy einen Laut ausstößt. «Ah», macht er.

Der Mensch in dem weißen Blütenmantel ist ein Weib, ein fast weißes, junges Wesen. Sie ist von derselben bronzenen Hautfarbe wie die beiden großen Häuptlinge. Wenn sie eine Indianerin ist, kann sie höchstens vierzehn Jahre alt sein. Sie steht nackt in der Morgensonne, von dem gelben Rauch umwirbelt, und umflattert von den weißen Orchideen, die ihr von den Schultern als ein weiter Mantel herunterfallen. Auch ihr Kopf ist in eine weiße Blütenkappe eingehüllt.

Jetzt taucht der Kopf des Mädchens klar aus dem Rauch auf. Das Morgenlicht fließt breit und voll über das Gesicht hin. Es ist ein schmales, braunes Gesicht mit leicht hervortretenden Backenknochen und mandelförmigen Augen. Von den Wimpern her blitzt die Morgensonne zurück. Weint das Mädchen oder zerbeißt ihr der Rauch die Augen?

Die beiden Männer sind neben sie getreten und haben sie rechts und links an der Schulter berührt. Das Mädchen schwankt unter der Berührung. Sie beugt den Kopf. Die beiden Männer stützen sie und sie steht jetzt, halb zusammengesunken zwischen den roten Mänteln; die glänzen wie blutendes Gold. Die Trommeln und Flöten sind still, das Mädchen schreitet, gestützt von den Mantelträgern, dem Wasser zu.

«Du», sagt Jimmy, «die bringen uns die Kleine.»

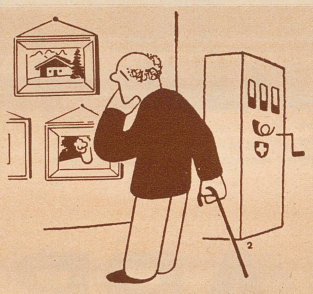
(Fortsetzung folgt)

NUR FLIT WILL ICH...

es hält das Haus von Ungeziefer rein.

Widerliche Insekten verbreiten Krankheiten und beschmutzen Ihre Nahrungsmittel. – Töten Sie jedes Insekt, das sich in Ihrem Heim zeigt. Flit vernichtet Fliegen, Mücken, Schnaken, Wanzen und alles Ungeziefer. Harmlos für Menschen. Fleckt nicht. Flit nur echt in der plombierten gelben Kanne mit dem schwarzen Band – niemals lose. Achten Sie auf den Flit-Soldaten!

FLIT



Er wollte eine Postkarte holen, aber ...

wer ein Chalet sieht, denkt an Chalet-Käse: er ist so fein, nahrhaft und vorteilhaft! Chalet-Käse zum Znüni, zum Dessert und abends, als Zwischenmahlzeit, vor allem auch als Tourenproviant: einfach herrlich!

Chalet Tilsiter: zum Abendessen. Chalet Kräuter-Käse: zur Abwechslung. Chalet Emmentaler: als Zwischenmahlzeit und für Touren. Chalet Rahm: zum Dessert.

CHALET KÄSE

ALPINA KÄSE A.G., BURGDORF

Über Everon Sonnenbrandsalbe wird uns geschrieben:

Von einer dreiwöchigen Hochtour durchs Berner Oberland und das Oberwallis zurück, zwingt es mich, Ihnen mitzuteilen, daß meine beiden Tourenfreunde und ich mit Ihrer Sonnenbrandcrème «Everon» nur die besten Erfahrungen gemacht haben. Wir hatten verschiedene Mittel gegen Gletscherbrand mitgenommen und angewendet, aber mit keinem waren wir so vollständig zufrieden wie mit der Crème «Everon». Bei einer 18stündigen Firn- und Gletschertraversierung hat sie uns sehr wertvolle Dienste geleistet und keiner von uns litt unter der Einwirkung der Sonne.

Weleda a.g. Arlesheim (Schweiz)

Im SOMMER haltbare Dauerwurstwaren für kalte Abendplatten sind eine Erleichterung für die Hausfrau.....

THÜRINGER CERVELATWURST

GOTHAER CERVELATWURST

RUFF SALAMI

Lohnender Artikel für Hotels, Restaurants u. Wiederverkäufer

WURSTFABRIK RUFF ZÜRICH

Z. Jll. 21. VII. 33

CLICHÉS JEDER ART ZÜRICH Kanzleistr. 11 GEBR. ERNI & Cie

GOLD für die Frau!

Die Frau ist der Anziehungspunkt im Leben des Mannes. Volle Harmonie zwischen Mann und Frau ist höchstes Glück. Stets ist dafür körperliche und seelische Stärke und Gesundheit die Grundbedingung. Gesund, jung und liebesfähig erhält sich die Frau durch das bewährte Hormon-Präparat **Okasa**-Gold. Fr. Elise K. schreibt: „Okasa-Gold macht nicht nur gesund und glücklich, sondern auch jung und schön." Wenn ihre Nerven überanstrengt, Körper und Geist ermattet sind, wenn seelische Depressionen Sie um alle Lebensfreude bringen, dann nehmen Sie **Okasa**.

Es ist verständlich, daß die Zahl der Okasa-Verbraucher ständig wächst. Enthält das Präparat doch alle wichtigen Substanzen zur Wiedergewinnung neuer Kräfte. Okasa stärkt die Nerven und reguliert die Tätigkeit der Hormondrüsen. Okasa belebt und verjüngt. Hochinteressante Broschüre mit Probepackung im verschlossenen Brief ohne Angabe des Absenders gegen Einsendung von Fr. 1.– in Marken vom Generaldepot:

Gottlieb Stierli, Block 19, Zürich 22

Okasa-Gold für Frauen 100 Tabl. zu Fr. 14.– Okasa-Silber für Männer 100 Tabl. zu Fr. 12.50
Okasa-Gold für Frauen 300 Tabl. zu Fr. 36.– Okasa-Silber für Männer 300 Tabl. zu Fr. 32.50

Zu haben in allen Apotheken

SILBER für den Mann!

ANNAHME SCHLUSS

für Inserate, Korrekturen, Umdispositionen usw. 13 Tage vor Erscheinen einer Nummer jeweilen Samstag früh · Manuskripte, Vorlagen und Klischees erbitten wir bis spätestens zu diesem Termin. Die Lieferung von Korrekturabzügen benötigen wir die Druck-Unterlagen fünf Tage früher. Conzett & Huber, Inseraten-Abteilung, Zürich 4